

„Wir wagen einen kühnen, aber logischen Schritt!“

Der Bregenzer Intendant David Pountney im Gespräch mit Babette Karner über Unbekanntes und Ungehörtes, Innovation und Tradition und über das musikalische Geschichtenerzählen.

Mit der Oper im Festspielhaus 2011 manifestiert sich der Schritt weg von Opernraritäten hin zu Auftragswerken: Was steckt dahinter?

David Pountney: Die Bregenzer Festspiele stehen seit jeher für Innovation, seien das nun die technischen Zaubereien und das einzigartige Akustiksystem auf der Seebühne oder die Avantgardeproduktionen im Rahmen der zeitgenössischen Reihe Kunst aus der Zeit. Mit kommendem Jahr wird dieser innovative Geist auch die Oper im Festspielhaus erfassen – eine Programmreihe, die schon seit geraumer Zeit ganz im Zeichen der Entdeckungen steht: der Entdeckung vergessener oder verschwundener Werke der Opernliteratur. In den vergangenen Jahren ist es uns gelungen, so brillante Opern wie Nielsens *Maskerade*, Szymanowskis *König Roger* und Martinus *Griechische Passion* wieder auf die Bühne zu bringen.

Wir haben hier in Bregenz unser Publikum also über Jahre hinweg an Werke und auch an Komponisten herangeführt, die es nicht kannte. Ich gehe zum Beispiel nicht davon aus, dass vergangenen Sommer viele unserer Besucher wussten, wer der Komponist Karol Szymanowski war. Dennoch bin ich überzeugt, dass vielen die Oper *König Roger* sehr gefallen hat. Wir haben unserem Publikum also bewiesen, dass man etwas nicht kennen und sich dennoch daran erfreuen kann. Und wenn wir schon dabei sind, den Besuchern Unbekanntes zu präsentieren, warum dann nicht gleich etwas, das sie gar nicht kennen können, aus dem einfachen Grund, weil es bisher nicht existiert hat?

In den kommenden drei Jahren wagen wir also den kühnen, aber logischen Schritt in Richtung Uraufführungen. Nachdem wir das Publikum seit längerem mit dem „Unbekanntem“ konfrontiert haben, werden wir nun das Unbekannte mit dem „Ungehörten“ verbinden und ab 2011 im Festspielhaus drei brandneue Opernwerke präsentieren. Dieser Schritt in Richtung Auftragswerke ist für mich eine völlig

logische Entwicklung, denn jede Kulturinstitution muss sich auch um die Zukunft ihrer Kunstform kümmern.

Natürlich stellt sich sofort die Frage, wie dieses Neue, Nicht-Existierende denn aussehen könnte. Ich habe die Komponisten für diese drei neuen Werke sehr bewusst ausgewählt. Eine sehr zentrale Aussage des Briefings, das alle drei von mir erhalten haben, war, dass wir diese neuen Werke einem ganz normalen Opernpublikum inmitten eines „demokratischen Festivals“ präsentieren.

Ich habe absichtlich drei Komponisten ausgewählt, die ein sehr großes Interesse daran haben, dem Publikum Geschichten zu erzählen, und die in der Lage sind, diese Geschichten auch musikalisch so darzustellen, dass der Zuhörer sie sofort versteht.

Und natürlich freut es mich, dass diese neuen Opern auch uns, den Bregenzer Festspielen, und unserem Publikum gehören. Wir bringen sie sozusagen auf die Welt, und das Bregenzer Publikum hilft dabei. Wenn es eine dieser Opern ins Repertoire schafft, dann wäre das etwas Großartiges, das wir alle gemeinsam erreicht haben.

War dieser Schritt von Raritäten hin zu Auftragswerken etwas, das Sie bereits bei Ihrem Antritt im Hinterkopf hatten – als mögliche Weiterentwicklung des künstlerischen Konzepts des Festivals?

David Pountney: Ich hatte immer schon ein sehr großes Interesse daran, die Grenzen des Repertoires auszuloten und Komponisten dazu zu ermutigen, neue Stücke zu schreiben, die nicht Teil des „Ghettos Moderner Musik“ sind, sondern sich wirklich an das Publikum wenden. Denn in den 60er, 70er und auch noch in den 80er Jahren war die moderne Musik eine Art Ghettoindustrie. Heute hat sich das dank Leuten wie Philipp Glass und John Adams entscheidend geändert, der Würgegriff des Modernismus hat sich gelockert. Heutzutage wird auch sehr viel wirklich zugängliche Musik geschrieben und man hat kein Problem mehr, hervorragende und interessante Werke zu finden, die die Zuhörer dennoch direkt erreicht. Meine zweite Amtszeit in Bregenz hat es mir ermöglicht, das Publikum an genau solche Werke heranzuführen und das Programm des Festivals noch

konsequenter in diese Richtung voranzutreiben. Für mich ist das weniger Teil eines Plans, als eine logische Folge meiner Arbeit.

Die Oper *Achterbahn* von Judith Weir, die im Sommer 2011 Premiere hat, ist ein ganz neues Werk, die anderen beiden, *Solaris* und *Geschichten aus dem Wienerwald*, basieren hingegen auf einem sehr bekannten Buch beziehungsweise einem sehr bekannten Theaterstück.

Ich persönlich mag es sehr, wenn Komponisten Geschichten über Menschen schreiben, die in der Gegenwart leben, so wie das etwa Judith Weir tut. *Achterbahn* basiert zwar auf einem süditalienischen Märchen, Weir behandelt es aber wie eine moderne Geschichte über eine sehr reiche Person, der plötzlich und schuldlos verarmt und sich zurück nach oben kämpfen muss.

Tatsache ist jedoch, dass ich zwar meine Vorstellungen davon habe, was ich von Komponisten gerne hätte, der Komponist jedoch mindestens ein Jahr seines Lebens damit zubringen muss, im Dienste einer Geschichte schwarze Punkte auf weißes Papier zu malen. Und daher ist es sehr wichtig, dass das Thema der Oper etwas ist, zu dem sich zuallererst den Komponisten selbst instinktiv hingezogen fühlt, das ihn inspiriert.

Thomas Glanert ist ein sehr erfahrener Theaterkomponist. Stanislaw Lems *Solaris* und die darin enthaltene Frage, wie wir mit unseren Erinnerungen, unserer Vergangenheit umgehen, interessiert ihn seit langem. Und für HK Gruber, der aus Wien stammt, ist die ganze Welt von Horváths *Geschichten aus dem Wienerwald* natürlich ebenfalls etwas, mit dem er sehr viel anfangen kann.

Sie haben also die Komponisten gefunden und diese wiederum haben diejenigen Werke gefunden, die sie komponieren möchten?

Gewissermaßen, ja. Natürlich habe ich mich mit allen sehr lange über die jeweilige Oper unterhalten, aber am allerwichtigsten war mir, dass sie dem Publikum Geschichten erzählen möchten – und zwar auf eine musikalisch sehr direkte Art und Weise!